

Wolfgang Emmerich

Selektive Erinnerung

Selbstbegründungsmythen der literarischen Intelligenz in Ost und West nach 1945

[aus: Orientierung – Gesellschaft – Erinnerung. Hrsg.v. H. Hastedt, H. Lethen und D. Thomä. Universität Rostock 1997 (= Rostocker Philosophische Manuskripte. Neue Folge. Heft 4), S. 95-114]

I

Ihre Ringvorlesung steht unter dem Rahmenthema "Orientierung in der Moderne" und fragt im besonderen danach, welche Rolle die "Macht der Erinnerung" bei solchen Orientierungsversuchen spielt. Schlüsselfiguren sind in diesem Kontext zweifellos, so will mir scheinen, *die Intellektuellen* und, als eine ihrer stärksten Fraktionen, die Angehörigen der literarischen Intelligenz. Ja, ich behaupte, daß 'der Intellektuelle' eine Ausgeburt des Modernisierungsprozesses par excellence ist. Er erfährt als erster, und am bewußtesten, die Pathologie der Moderne als Entzug von Sinn und Heil – und tritt gleichzeitig als derjenige auf, der neuen Sinn weiß und neues Heil verspricht. Bitte lassen Sie mich deshalb in einer ersten Annäherung an mein Thema ein wenig über den modernen Intellektuellen 'als solchen' räsonnieren, über seinen sozialen Ort, seine Selbstbilder, Rollen und Konzepte.

'Der Intellektuelle', im Singular wie im Plural, bezeichnet weder eine soziale Schicht noch eine Berufsgruppe. Vielmehr ist er ein durch und durch "*diskursives Phänomen*", das jeweils "aus den Elementen des Intellektuellen-Diskurses" in einer bestimmten historischen Situation "rekonstruiert werden muß."ⁱ Was ein Intellektueller ist, ergibt sich aus den je vorgenommenen *Zuschreibungen* der ihm zukommenden oder nicht zukommenden 'Sendung' oder 'Bestimmung'. Aus solchen *Zuschreibungen* resultiert nun freilich in der Regel auch eine *soziale Rolle*, die angenommen oder abgelehnt werden kann. Gleichwohl bleibt die *soziale Lage*, in der sich 'die Intellektuellen' befin-

den, diffus. Sie gehören, über eine größere Zahl von Berufsgruppen verteilt, zur "sozial freischwebenden Intelligenz" (so die Charakterisierung zuerst von Alfred Weber, dann, differenzierter, von Karl Mannheim), einer "relativ klassenlosen, nicht allzufest gelagerten Schicht im sozialen Raum"ⁱⁱ. Diese merkwürdige Schwebelage sensibilisiert sie sozial und begünstigt ihre Distanz, den vielberufenen intellektuellen "Zweifel" als Korrespondenz zur sozialen "Gebrochenheit".ⁱⁱⁱ

Diese allgemeinen (wissens-)soziologischen Bemerkungen lassen sich sinnvoll mit einigen historisch konkreten Überlegungen zum Intellektuellenproblem verknüpfen. Die diskursiv generierte Figur des modernen Intellektuellen als des Sprechers im Namen universeller Werte, als des 'Gewissens' (wahlweise der Nation, der Klasse, der Demokratie, der Menschheit usf.), des Sachwalters von "meinungs- und glaubenshaften Letztwerten"^{iv} (Helmut Schelsky), der zuständig ist für die symbolische Ordnung der Dinge, tritt nicht zufällig gleichzeitig mit dem Verfall der Religiosität in der abendländischen Moderne im Zeichen durchgreifender Entzauberung, Rationalisierung und Säkularisierung auf. Moderne Intellektuelle, in der Regel freigestellt von unmittelbar zwanghaften Lebens- und Arbeitsverhältnissen und mit dem Privileg tendenziell unbehinderten, bestehende Grenzen überschreitenden Nachdenkens ausgestattet, sind gleichzeitig der Gefahr ausgesetzt, den Weltzustand der zivilisatorischen Moderne in seiner ganzen Heillosigkeit ungeschönt wahrnehmen und durchdenken zu müssen. Doch die menschliche Psyche ist nicht so beschaffen, daß sie dieser Erfahrung ohne weiteres standhält. Also sucht der Intellektuelle (mit Worten Max Webers) "auf Wegen, deren Kasuistik ins Unendliche geht, seiner Lebensführung einen durchgehenden 'Sinn' zu verleihen, also 'Einheit' mit sich selbst, mit den Menschen, mit dem Kosmos."^v Er trachtet, als der dem Priester nachfolgende konstitutionelle Sinnsucher, diese Entzugserfahrung zu kompensieren und wird zum Sinnstifter und Heilslehrer auf der kalten, wüsten, von Gott verlassenen Stätte, der im Extremfall "die Heilsherrschaft über alle Wirklichkeit" (ein Wort von Karl Löwith) beansprucht.^{vi} Sehr verschiedene Philosophen, (Wissens-)Soziologen und Historiker von Karl Mannheim und Karl Löwith bis zu Jean-François Lyotard und François Furet haben diese folgenschweren Vorgänge so verständnisvoll wie kritisch beschrieben. Mannheim zeigte in "Ideologie und Utopie" (1929) als erster, wie in der sozialistisch-kommunistischen Utopie die alte

chiliasmatische Erwartung des Himmelreichs auf Erden erneuert und, mit dem Versprechen eines baldigen Untergangs des Kapitalismus, in die nahe Zukunft verlegt wird. Freilich versäumt, so Mannheim, das marxistische Denken, sein gegen alle anderen Denkweisen als Ideologien gerichtetes kritisches Enthüllungsverfahren, "diese seinsrelativierende Methode"^{vii}, auch gegen sich selbst, gegen "die eigene Hypostasierung und Verabsolutierung" zu wenden. Vielmehr ermächtigt die kommunistische Utopie ihre eigenen Ideen von einem Reich der Freiheit und Gleichheit zur materiellen Gewalt, deren Durchsetzung nicht aufzuhalten sei. *Ideen* wird in solchem Denken ein so fragloser Realitätsstatus zugesprochen, eine die soziale Wirklichkeit gesetzmäßig und unaufhaltsam steuernde Macht, so daß man nicht zufällig an den in früheren Epochen dominanten Status religiöser Glaubensinhalte und speziell deren Zukunftsprojektionen erinnert ist. Ebendiesen Zusammenhang hat Karl Löwith in seinem großartigen Buch "Weltgeschichte und Heilsgeschehen" so materialreich wie überzeugend aufgewiesen: Die großen geschichtsphilosophischen Entwürfe der Neuzeit, und speziell die marxistischen, sind "ganz und gar abhängig von der Theologie, das heißt von der theologischen Ausdeutung der Geschichte als eines Heilsgeschehens." Sie stehen im Bann einer 'Macht der Erinnerung' an religiöse Letztsinnggebung (um den Vorgang auf Ihr Leitthema zu beziehen), und es zeigt sich, daß diese Macht, diese Sehnsucht stärker ist als der moderne Impuls der Entzauberung und Ernüchterung. Die Erfinder der großen geschichtsphilosophischen Entwürfe säkularisieren ihr eschatologisches Vorbild durchgreifend, stellen nach dem "Leitfaden eines Prinzips" zwischen allen historischen Einzelereignissen einen Zusammenhang her und beziehen sie solchermaßen auf einen "letzten Sinn".^{viii} Hier schon deutet sich an, was in meinem Zusammenhang "selektives Gedächtnis" bedeuten kann: Moderne Intellektuelle haben sich als Meister darin erwiesen, komplexe und widersprüchliche, ja chaotische geschichtliche und kulturelle Überlieferungen so (selektiv, aussondernd, kappend – und neu montierend, verbindend) zu ordnen, daß sie als sinnhaft und bedeutend erscheinen mußten. Mittels einer solchen Deutung des Geschichtsprozesses als "Sinnggebung des Sinnlosen", mit Theodor Lessing zu sprechen,^{ix} gehört zumal die marxistische Sinnstiftung namens Kommunismus mit ihrem "theologischen Glutkern" (Ernst Bloch) allemal zu den "verkappten Religionen"^x (Carl Christian Bry), wie sie seit der Jahrhundertwende in Europa in vielen Arten blüh-

ten. Nebenbei gesagt: Eine solche Feststellung sagt durchaus nichts gegen die politökonomische Analysemethode des Marxismus. – Es erscheint mir eminent wichtig, den hier angedeuteten Zusammenhang zwischen der 'Entstehung des modernen Intellektuellen' und der radikalen Sinnkrise der abendländischen Zivilisation, die den 'Hunger nach Sinn' gewaltig anwachsen ließ, bei allen Untersuchungen zu den Selbstbildern, Selbstbegründungsmythen und Rollen der Intellektuellen im Auge zu behalten. Entscheidend ist ja, daß das ideologische Schwärmen, das das ältere religiöse Schwärmen ablöste, nicht bei sich selbst stehen blieb. Vielmehr steckte in den neuen politischen Mythologien eine Kraft, die unweigerlich zur Praxis drängte: zur, um es gleich zu pointieren, totalitären Ideokratie, in der die Ideen tatsächlich zur materiellen, ja: blutigen Gewalt wurden. Schon die "Ideen von 1914", also die radikal chauvinistischen, militant gewalttätigen Visionen deutscher Intellektueller – Schriftsteller, Philosophen, Historiker, Sozialwissenschaftler, Literaturwissenschaftler usw. (die meisten von ihnen wohlbestallte Professoren) – zeigen ein erstes Mal, welche grauenhafte Beiträge Intellektuelle als Herrscher über die symbolisch-kulturelle Ordnung, als selbsternanntes 'Gewissen der Nation' zur blutigen Realgeschichte leisten können.^{xi} Doch erst das Zeitalter der totalitären Regime von 1917/18 bis 1945 resp. 1989/90, das ohne die großen Systemutopien, die totalisierenden Metaerzählungen aus der Feder von Intellektuellen so nicht möglich gewesen wäre, hat auf erschreckende Weise deutlich gemacht, wie weit der "Verrat der Intellektuellen"^{xii} gehen kann (ich verwende Julien Bendas Topos von 1927 hier ausdrücklich nicht in seinem Sinne!). Dies gilt bekanntlich sowohl für die Liaison mit rechten wie mit linken Versionen des Totalitarismus.

In einer zweiten, kürzeren Annäherung an mein historisch akzentuiertes Thema will ich etwas zu meinen eigenen Vorstellungen von *Erinnerung und Gedächtnis* sagen – notwendig knapp und bruchstückhaft. Mit dem französischen Soziologen Maurice Halbwachs (sein bedeutendes Buch von 1925 heißt "Les cadres sociaux de la mémoire") gehe ich davon aus, daß die frühen, zumal die in der Kindheit liegenden Erinnerungen des Menschen von den später hinzukommenden, neuen Welten oder 'Rahmen' (cadres) des Erlebens und Erfahrens überdeckt werden und gleichsam zugewachsen sind. In diesem Sinne wäre Vergessen nichts als normal und gar nicht anstößig. Sigmund Freud hat diesen arglosen Begriff des Vergessens bekanntlich in den mißtraui-

schen des Verdrängens transformiert, der die Amnesie, die Verstümmelung und das Verschwinden der Kindheits- und Jugenderinnerungen als Wirkung einer späteren Zensur erklärt. Auch wenn Freuds Hypothese von den (späteren) "Deckerinnerungen" als "Ersatz in der Reproduktion für andere, wirklich bedeutsame [frühere] Eindrücke" sich nicht durchweg als stichhaltig erwiesen hat (will sagen: viele emotional hochbesetzte, auch traumatische Kindheitserinnerungen werden durchaus erinnert), nehme ich seinen Ansatz als leitend auf. Meine Erklärungsversuche der quasimythischen Selbstbegründungen der Rollen von Schriftstellern und anderen Intellektuellen in Deutschland seit 1945 hängen eng zusammen mit der Hypothese, daß Menschen grundsätzlich dazu neigen, ihre eigenen Erinnerungen mit Gründen, aber häufig ohne Bewußtsein zu fälschen, oder sagen wir vorsichtiger, freundlicher: umzubauen, neu zu ordnen. Keine Quellenart zeigt das übrigens – entgegen naiven Leseerwartungen – deutlicher als die Autobiographie als Ort nicht der 'authentischen' Wiedergabe von Wirklichkeit, wie sie eben 'wirklich' ist (dieses Tautologicum ist ja grundsätzlich nicht zu haben), sondern als Ort der "Organisation von Lebenserfahrung" (Peter Sloterdijk). Gerade die Autobiographien von Intellektuellen, die häufig eklatante weltanschauliche und politische Wandlungsprozesse durchlaufen haben, sind typische "projective documents" (wie die empirischen Sozialforscher eher abfällig sagen), die zum Zweck der Selbstapologie und des Selbstschutzes den Erinnerungsrohstoff verformen (die Grade des Wissens von dem, was man da tut, können höchst unterschiedlich sein). Doch die literarische Gattung Autobiographie als Verschriftung und Veröffentlichung einer individuellen Lebensgeschichte steht mit diesem Verfahren wiederum nur sinnfällig für unser aller Umgang mit der eigenen Lebensgeschichte – vor uns selbst und zumal gegenüber anderen, wenn wir von uns erzählen. Jeder von uns rationalisiert, selektiert, montiert, verkettet, erfindet Erfahrungspartikel des eigenen Lebens zu einer Sinnkonstruktion, mittels derer dem einzelnen Leben ein bewußter und konsequenter Entwurfscharakter unterstellt bzw. post festum zugemessen wird. Selbst derjenige, der sein Leben als völlig 'sinnlos' und mißlungen hinstellt, tut übrigens strukturell das gleiche: Er schreibt seinem Leben einen durchgängigen, konsequenten 'Lauf' ein, und sei es eben der des ständigen Scheiterns. Freilich, es gibt nicht nur die "Fiktion des Faktischen" (Reinhard Koselleck), sondern auch das Umgekehrte: die Faktizität der Fiktionen, der Mythen. In diesem Sin-

ne sind die mythischen Selbstbegründungen und Rollen-selbst-zuschreibungen deutscher Intellektueller in den Jahrzehnten seit 1945, auf die ich nun eingehen will, durchaus ein wirkungsmächtiger Bestandteil der Wirklichkeit.

II

Wendet man sich der Frage nach dem Selbstverständnis und den Rollen von deutschen Intellektuellen nach 1945 zu, so muß man sich bewußt halten, daß vier, fünf wichtige Jahrzehnte der Geschichte 'des' modernen Intellektuellen – mit fast allen denkbaren diskursiven Zuschreibungen – bereits absolviert und auch realisiert sind. Es gab den Typus des Intellektuellen als Sprecher für universelle Werte (Gerechtigkeit, Wahrheit, Vernunft), der als Moralist die Unabhängigkeit des Geistes gegenüber der Macht behauptete. Es gab inzwischen aber auch zuhauf den 'intellektuellen Verräter', um es pointiert zu sagen, der im Namen einer partikularen National-, Rassen- oder Klassenidentität auftrat und als Ideologe einer säkularisierten Heilslehre mit einem totalitären Regime gemeinsame Sache machte; der also an die Kompatibilität von Geist und Macht glaubte oder sie opportunistisch praktizierte. Nazideutschland hatte genügend Beispiele hervorgebracht. Martin Heidegger, Carl Schmitt und Gottfried Benn (für ein reichliches Jahr) sind nur die berühmtesten. Doch auch linke Intellektuelle, und unter ihnen viele Schriftsteller, die als Parteikommunisten (oder "Kommunisten ohne Parteibuch") agierten, kann ich nicht anders denn als Abtrünnige von der universalen Mission der Intellektuellen sehen – im Licht unseres geschichtlichen Wissens selbst dann, wenn sie an ihre Mission und die Universalität der von ihnen vertretenen Werte glaubten.

Doch nun zur Situation 1945: Es kennzeichnet die Situation nach Kriegsende, zumal in den Westzonen, daß kein allgemeines Interesse an der Frage bestand, welcherart, nach den gemachten schlimmen Erfahrungen, die öffentliche Funktion von Intellektuellen sein könne. Weltkrieg und Naziterror hatten nicht nur unermeßliche physische Verwüstungen angerichtet, sondern auch moralische. Die Situation des "Nullpunkts" nicht nur als "Zusammenbruch", sondern als "Befreiung" von einem Terrorregime und

damit als Chance zu einer durchgreifenden mentalen und politischen Umwälzung zu begreifen, vermochten nur sehr wenige nichtexilierte Angehörige der Intelligenzschicht, und damit waren sie repräsentativ für die Gesamtbevölkerung. In der ersten Nachkriegszeit hatten die ausgebombten, vertriebenen, hungernden, arbeits- und mittellosen Menschen verständlicherweise vor allem mit dem täglich-alltäglichen Leben, ja Überleben zu tun. Aber auch in der Folgezeit, und gerade in den ersten Jahren Bundesrepublik, gab es kaum die Bereitschaft, sich rückhaltlos (selbst-)kritisch mit der Nazi-vergangenheit und möglichen eigenen Verstrickungen in die ungeheuerlichen Verbrechen, und sei es durch Unterlassung und Hinnahme, zu beschäftigen. Vielmehr erfolgte ein, wie Ulrich Herbert jüngst gezeigt hat ("Die Zeit" vom 10.1. 97), "gesellschaftspolitisches Rollback", zu dem es gehörte, die alliierte Entnazifizierungspolitik als infame Siegerjustiz zu qualifizieren oder zumindest doch die NS-Vergangenheit durch Kriegsverbrecherprozesse, Spruchgerichte, Internierungslager und absolvierte Entnazifizierung als endgültig gesühnt und abgeschlossen anzusehen, "wobei die offensichtlichen Ungerechtigkeiten vor allem des Entnazifizierungsverfahrens als Beleg für die Verfehltheit des gesamten Unterfangens dienten und das dabei begangene 'Unrecht' mit den Verbrechen des Nationalsozialismus gewissermaßen verrechnet werden konnte." (U.H.)

Natürlich hätten die bedeutenden Intellektuellen und Schriftsteller, die ins Exil gegangen waren, eine Schlüsselrolle spielen können bei der anstehenden "sanitären Aufgabe [...] nach dem Ende des Faschismus", nämlich der "ideologischen Müllabfuhr", mit Enzensberger zu sprechen.^{xiii} Doch die meisten von ihnen kamen bekanntlich nicht zurück ins Nachkriegswestdeutschland. Das gilt für die Schriftsteller ebenso wie für die Wissenschaftler, so z.B. für die ehemaligen Mitarbeiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Alle außer Horkheimer, Adorno und Pollock blieben in den USA oder Großbritannien. Benjamin hatte 1940 Selbstmord begangen. 1947 starb Karl Mannheim in London, 1966 Siegfried Kracauer in New York. Immerhin kamen um 1949/50, neben den drei Frankfurtern, vier weitere wichtige Sozialphilosophen in den deutschen Sprachraum zurück: Ernst Bloch nach Leipzig, Günter Anders nach Wien, Helmuth Plessner nach Göttingen und Karl Löwith nach Heidelberg. Von den bedeutenden Schriftstellern kehrten Anna Seghers, Bertolt Brecht und Arnold Zweig auf der Basis

einer politischen Entscheidung in die Ostzone zurück (zu ihnen später), während sich in den Westzonen resp. der jungen Bundesrepublik niemand außer Alfred Döblin ansiedelte, und auch er blieb fremd und einsam. Alle anderen Großen des Exils, Thomas Mann zumal, konnten und wollten sich die Wiedereinbürgerung in Deutschland nicht mehr vorstellen.

Gerade in den entscheidenden ersten vier, fünf Jahren nach dem Ende des NS-Regimes fand also die politisch-intellektuelle Neuorientierung in einem *Vakuum* statt – mit der Konsequenz, daß weit hinter die Nazizeit auf vermeintlich unbefleckt gebliebene Kulturtraditionen zurückgegriffen wurde. Damit komme ich zu dem ersten der aus meiner Sicht dominanten Selbstbegründungsmythen von Schriftstellern und anderen Intellektuellen im Nachkriegs-Westdeutschland. Von ihm spricht Theodor W. Adorno in seinem Aufsatz "Auferstehung der Kultur in Deutschland?" von 1950 in erhellender Weise. Statt der, so schreibt er, erwarteten "Stumpfheit, Unbildung, zynischem Mißtrauen gegen jegliches Geistige" fand er nach seiner Rückkehr 1949 zumal an der Universität eine starke "Beziehung zu geistigen Dingen", ja sogar "intellektuelle Leidenschaft" vor.^{xiv} Doch Adorno erkannte rasch den Pferdefuß dieses kulturellen Enthusiasmus: "Der Umgang mit Kultur im Nachkriegsdeutschland hat etwas von dem gefährlichen und zweideutigen Trost der Geborgenheit im Provinziellen. [...] Bildung heute hat nicht zum geringsten die Funktion, das geschehene Grauen und die eigene Verantwortung vergessen zu machen und zu verdrängen. Als isolierter Daseinsbereich, bar einer genauen Beziehung zur gesellschaftlichen Wirklichkeit, taugt Kultur dazu, den Rückfall in die Barbarei zu vertuschen."^{xv} Im Gegensatz zur Situation nach 1918 vermißte Adorno jetzt, 1950, gerade bei den Künstlern die "Aufkündigung des Einverständnisses" und (man höre und staune) die "Kraft der Utopie".^{xvi} Und am Ende reißt er eine geradezu hoffnungsvolle Perspektive auf, die kritischer Theorie wie Kunst wieder entschieden mehr zutraut als noch drei Jahre zuvor in den "Minima Moralia": "Die Maschinerie durchschauen, wissen, daß der Schein des Unmenschlichen menschliche Verhältnisse verbirgt, und dieser Verhältnisse selbst mächtig werden, sind Stufen eines Gegenprozesses, der Heilung."^{xvii} Das jedoch war gerade nicht die Signatur einer "vernebelnden Entrückungsliteratur" der Älteren Bergengruen, Carossa, R. A. Schröder wie der Jüngeren Hermann Kasack oder Erhart Kästner, die "Kultur inszenierten", um die

noch immer anwesende "Wirklichkeit des Faschismus an die Wand zu spielen".^{xviii}(Jürgen Manthey) Nicht zu unterschätzen ist auch die zunächst heimliche, seit 1949 (nach Aufhebung des Publikationsverbots) auch wieder öffentliche Vorbildrolle von Ernst Jünger, dessen ästhetisierend-elitäre Texte aus der Zeit des Dritten Reiches, vor allem "Auf den Marmorklippen" und "Strahlungen", gerade bei denen Anklang fanden, die sich in ähnlicher Weise zurückgezogen und stillgehalten, mit Jünger gesagt: "desinvolture" und "souplesse" geübt hatten. Sie pflegten eine neutralisierte "Kultur als Alibi" (Max Frisch) und huldigten einer "Bildung", die (noch einmal mit Adorno zu sprechen) "nicht zum geringsten die Funktion [hatte], das geschehene Grauen und die eigene Verantwortung vergessen zu machen und zu verdrängen."

Doch gab es nicht auch, und dies schon unmittelbar seit Kriegsende, die Initiatoren der Zeitschrift "Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation", Alfred Andersch und Hans Werner Richter und ähnliche Verwandte im Geiste, die mit großem Ernst über eine sozialpolitisch radikale Neuformierung Deutschlands nachdachten und dabei unter anderem Orientierung in der französischen Widerstandsbewegung und der Philosophie des Existentialismus (also Sartres und Camus') suchten? Und hat nicht die wenig später vor allem von Richter initiierte Gruppe 47 zu Recht den Nimbus von Fortschrittlichkeit, praktizierter Demokratie und europäischer statt eng nationaler Orientierung? Ist diese junge literarische Intelligenz nicht durch Gütesiegel wie Antifaschismus, Realismus und neue, nüchterne Sprache legitimiert? Leider, so muß man sagen, ist dieser Nimbus mittlerweile zumindest gutenteils als politische Legende "in unseren Köpfen" bloßgestellt. Das ist vor allem Klaus Briegleb zu verdanken, auf dessen umfassende Archivforschungen ich mich hier beziehe. Sie offenbaren eine äußerst merkwürdige, widersprüchliche intellektuelle und literarische Selbstbegründung dieses neuen Jungen Deutschland, die eklatant mythische Züge trägt. Nicht nur führte ein autoritär personalisiertes Einladungsverfahren zu einer geschlossenen Gesellschaft, deren erbarmungslosen Regeln (denken Sie an den "elektrischen Stuhl", auf dem die zum Lesen ausersehenen Delinquenten zu sitzen hatten) sich jeder, der einmal 'drinnen' war, zu unterwerfen hatte. Fataler war die ideologische Ausstattung der sehr eigentümlichen "kollektiven Kriegserzählung" (Briegleb), mit der man sich vor sich selbst und gegenüber der Öffentlichkeit legitimierte. Man hatte, selbstverständlich, gegenüber den Nazis

"keine Konzessionen gemacht", keinen "Demütigungen nachgegeben" und dergestalt "das Dritte Reich überstanden" (H.W. Richter). "Die Junge Generation stand", so Alfred Andersch, "für eine falsche Sache. Aber sie stand." Klaus Briegleb spricht an dieser Stelle treffend vom "Phantasma einer phallischen Wir-Erzeugung", wie wir denn bei den "Ruf"-Leuten und dem Kern der Gruppe 47 generell in die geheimnisvolle Welt eines verschworenen Männerbundes mit entsprechenden "Männerphantasien" eintreten, die sich immer noch ihrer "erstaunlichen Waffentaten" rühmen, das Wort "fanatisch" fraglos positiv verwenden und unterm Strich den Weltkrieg als die Gelegenheit einer beispiellosen kollektiven Läuterung bewerten. Folgen Sie bitte dem Ihnen vielleicht schon bekannten Text von Andersch aus der ersten Nummer des "Ruf" vom 15. August 1946 noch einmal mit geschärftem Gehör:

"In dem zerstörten Ameisenberg Europa, mitten im ziellosen Gewimmel der Millionen, sammeln sich bereits kleine menschliche Gemeinschaften zu neuer Arbeit. Allen pessimistischen Voraussagen zum Trotz bilden sich neue Kräfte und Willenszentren. Neue Gedanken breiten sich über Europa aus. Der auf die äußerste Spitze getriebenen Vernichtung entsprang, wie einst dem Haupt des Jupiter die Athene, ein neuer, jugendfrischer, jungfräulich-athenischer Geist. Die Bedrohung, die hinter uns liegt, und diejenige, die uns erwartet, hat nicht zur lähmenden Furcht geführt, sondern nur unser Bewußtsein dafür geschärft, daß wir uns im Prozeß einer Weltwende befinden. – Die Träger dieses europäischen Wiedererwachens sind zumeist junge, unbekannte Menschen. Sie kommen nicht aus der Stille von Studierzimmern – dazu hatten sie keine Zeit –, sondern unmittelbar aus dem bewaffneten Kampf um Europa, aus der Aktion."

Dieser hochtrabende Text aus soldatischem Geist kennt keine Angreifer und Verteidiger, keine Schuldigen und Unschuldigen, keine Mörder und Opfer. Alles verschwimmt ineinander unter Pathosformeln wie "Willenszentren", "Wiedererwachen", "Aktion", "Bedrohung" und "Furcht", schließlich dem "bewaffneten Kampf um Europa". Wer Europa erobern, wer wen vernichten wollte, spielt hier keine Rolle. Daß es da eine "auf die äußerste Spitze getriebene Vernichtung" gab, wird gesagt, aber so, wie man von einem Erdbeben, von reiner Naturgewalt spricht. Die große Mehrheit der Deutschen hatte sich durchaus nicht gegen das Naziregime erhoben. Vielleicht tönen gerade deshalb die Beschwörungsformeln des absoluten Neubeginns umso lauter, aber

eben auch hohl. Vielleicht auch gelingt es so leichter, bestimmte "cadres de la mémoire" aus der Kriegszeit zu überdecken, abzudichten, nämlich das "Schuldwissen" (Briegleb) vom Massenmord an den Juden, der von den Nazideutschen ausging. Hegel hat in der "Phänomenologie des Geistes" von dem Tod, den die Revolutionäre ihren Gegnern bereiteten, gesagt, es sei "ein Tod, der keinen inneren Umfang und Erfüllung hat [...]; er ist also der kälteste, platteste Tod." Um wieviel mehr gilt diese Beschreibung für den nazistischen Judenmord, dem keine tröstende Sinngebung und auch kein künstlerisches Narrativ je entsprechen konnte, der nichts als eine Leerstelle war und blieb. Männer wie Hans Werner Richter und Alfred Andersch, gewiß keine Judenmörder, haben diese aporetische Situation, daß angesichts von Auschwitz keine neue 'positive' Proklamation von Sinn oder gar Heil möglich war, zwar nie klar formuliert, aber doch wohl geahnt. Jedenfalls erkläre ich mir so ihren vom Existentialismus inspirierten quasimythischen Sprung in eine vermeintliche neue Unmittelbarkeit (hier im Bild der Kopfgeburt der Athene), die sie Demokratie, Sozialismus und Europa nannten und die doch so fatal viel Erbmasse aus den soldatischen Männerphantasien des zweiten Weltkriegs mitschleppte. Zwar grenzten die 47er Nazis, ältere Autoren und Innere Emigranten i.e.S. dezidiert aus der "Gruppe" aus, und doch waren auch sie, wenngleich jünger und eher links, in die Widersprüche der Inneren Emigration verwickelt (z.B. hatten, das ist kaum bekannt, Richter 1938 und Andersch 1943 Anträge auf Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer gestellt).

III

Ich verlasse an diesem Punkt die westdeutsche literarische Intelligenz und ihre Bemühungen um eine authentische Begründung ihrer politischen und kulturellen Funktion in der postnazistischen Gesellschaft, um den Blick auf die vergleichbaren Versuche einer solchen Ortsbestimmung zumal bei den jungen Schriftstellern und Intellektuellen in der SBZ und dann in der frühen DDR zu lenken. Die Selbstbegründungen einer nonkonformistischen literarischen Intelligenz der Bundesrepublik in den 50er Jahren sind, trotz personeller und generationsbezogener Überschneidungen mit den "Ruf"-Leuten und der Gruppe 47, ein Kapitel für sich. Alfred Andersch hat rückblickend einmal von

den Nachkriegsjahren als der "Ära unserer demokratischen Illusionen" gesprochen, die im Zuge der staatlichen Teilung und der Integration der beiden deutschen Teilstaaten in die Militärblöcke der Großmächte von einem behäbig-konservativen, wo nicht reaktionären, die NS-Vergangenheit schlicht ignorierenden *juste milieu* abgelöst wurde, in dem kritische Intellektuelle nur noch Einzelgänger und Außenseiter – eben: Nonkonformisten – sein konnten.

Doch nun wirklich zur Situation im Nachkriegs-Ostdeutschland. Ein entscheidender Unterschied zu den Westzonen liegt zunächst darin, daß die meisten Schriftsteller und auch einige Wissenschaftler, die als Kommunisten (oder Sozialisten) ins Exil gegangen waren, die Sowjetische Besatzungszone bzw. die junge DDR als neuen Lebensort und damit auch als Zentrum ihres literarischen und politischen Wirkens wählten. Einige wie Bertolt Brecht, Arnold Zweig, Erich Arendt, Rudolf Leonhard oder Stefan Heym zögerten lange, nicht zuletzt, weil sie nicht völlig blind gegenüber dem stalinistischen Terror seit 1936 waren und einer KPD/SED unter Führung Walter Ulbrichts zumindest skeptisch gegenüberstanden. Dennoch taten sie wie vor ihnen viele andere den folgenreichen Schritt. Der Haß auf die Nazis und deren Verbrechen an den eigenen Leuten saß tief, hinzu kam wachsende Skepsis gegenüber der westdeutschen Entwicklung im Bündnis mit der kapitalistischen Führungsmacht USA. Doch den Ausschlag gab vermutlich die Versuchung, endlich einmal – zum erstenmal! – in einem deutschen Staat leben zu können, der auf der 'richtigen' Seite, nämlich der der Humanität, des Fortschritts und der sozialen Gerechtigkeit, zu stehen schien und zudem der Kultur und den Künsten einen hohen Stellenwert zumaß. Vielleicht noch wichtiger war das Empfinden, der Geschichte in der eigenen Lebenszeit überwiegend Opfer gebracht, über ein Jahrzehnt und länger als Verfolgte, Exilierte und Eingekerkerte entsagt und gelitten zu haben – und sich damit ein Lebensrecht auf, jetzt endlich, Identifikation mit dem Gang der Geschichte, auf Dafürsein erworben zu haben, mochten die Mängel des jungen demokratischen und bald sozialistischen Staatswesens auch erheblich sein. Immerhin kann man sagen, daß bei der Mehrzahl dieser sozialistischen Intellektuellen, die aus westlichen Exilländern in die SBZ/DDR kamen, die Legitimierung der eigenen Rolle durch die selbst durchlebte antifaschistische Biographie in der Wirklichkeit (und nicht

nur mythisch oder gar völlig fiktiv) gegründet war. (Auf den problematischen Fall Stephan Hermlin komme ich noch zu sprechen.)

Entschieden fragwürdig war hingegen das in den Jahren 1933 bis 1945 angereicherte moralische Kapital jener nicht kleinen Gruppe von Schriftstellern und Künstlern der älteren Generationen, also der vor ca. 1910 Geborenen, die zumeist unmittelbar nach Kriegsende aus dem sowjetischen Exil in die Ostzone zurückkamen. Die Sowjetunion war für sie das gelobte Land gewesen. Spätestens ab 1936 mußten sie erfahren, daß das Exil in Stalins Sowjetunion als einem totalen Terrorsystem für sie nicht Sicherheit, sondern einen (in manchen Fällen verzweifelten) "Kampf ums Überleben" bedeutete, der bei vielen zur "Regression auf den blanken Sozialdarwinismus" führte (Leo Löwenthal). Das zeigt z.B. in erschreckender Weise das 1991 veröffentlichte vollständige Stenogramm von vier prozeßartigen Nachtsitzungen, die als "geschlossene Parteiversammlung" der deutschen Parteigruppe des Sowjetschriftstellerverbandes vom 4. bis 9. September 1936 (also noch *vor* dem öffentlichen Teil des ersten Moskauer Schauprozesses!) in Moskau stattfanden und an denen u.a. Johannes R. Becher, Willi Bredel, Hans Günther, Hugo Huppert, Alfred Kurella, Georg Lukács, Gustav Regler und Friedrich Wolf teilnahmen. Dieser Geheimprozeß unter den Exilierten, der das offizielle Ziel hatte, "Abweichler", "Parteifeinde" und "Opportunisten" ausfindig zu machen und nachfolgend zu "liquidieren" (G. Lukács z.B. forderte die "Liquidation der Schädlinge" – was allgemein "Unschädlichmachen", aber im Zweifelsfall auch "Umbringen" meinte), exerzierte zum ersten Mal jene auf 'Reinigung' (russisch "Tschistka") zielenden Unterwerfungs- und Bestrafungsrituale unter Angehörigen der literarischen Intelligenz, die auch Muster für die spätere DDR abgaben – man denke an die Formalismuskampagne 1951, das 11. ZK-Plenum 1965 oder die Folgen der Biermann-Ausbürgerung 1976. Deutsche Schriftsteller und Künstler übten sich im Lavieren und speziell Denunzieren (so z.B. Gustav von Wangenheim, der die Brecht-Schauspielerin Carola Neher anschwärzte, Hans Rodenberg oder Alfred Kurella), oder sie wurden selbst zu Opfern eines durch und durch willkürlichen Terrors. Ca. 70% der in der Sowjetunion exilierten deutschen Kommunisten (in Zahlen: ca. 1100) wurden seit 1936 verhaftet, viele von ihnen für Jahre und Jahrzehnte in Lager verbracht und (oder) umgebracht, unter ihnen auch Künstler und Intellektuelle wie Hans Günther, Herwarth Walden, Zensl

Mühsam, Ernst Ottwalt, Bernhard Reich, Carola Neher und Alexander Granach sowie Erich Wendt. Wer das sowjetische Exil angepaßt oder immer noch naiv gläubig überlebt hatte und nach 1945 in den Ostteil Deutschlands zurückkehrte, brachte eine fragwürdige geistige und moralische Erbschaft in die künftige DDR ein, wie vielleicht am deutlichsten das Beispiel Johannes R. Becher zeigt. Die ausschließliche Beurteilung des literarischen Lebens in den Kategorien von Machterhaltung einerseits und der reinen Lehre andererseits sowie die anhaltende Verdrängung und Tabuierung der eignen Vorgeschichte in der Stalinära werden zu Merkmalen des künftigen Wirkens dieser Autorengruppe in SBZ und DDR. Ihre Selbstbegründung im gelebten Antifaschismus war zutiefst fragwürdig, wo nicht haltlos, wenngleich das für die in Unwissenheit gehaltene Bevölkerung nicht wahrnehmbar war. Noch nach der Wende ist auch von klugen Leuten (wie Friedrich Dieckmann) die Auffassung vertreten worden, die Anwesenheit der Widerständler und Exilierten in der Sowjetischen Besatzungszone und nachfolgend in der DDR habe derselben einen – auch moralischen – "Erfahrungsvorsprung" gegenüber den Westzonen resp. der Bundesrepublik verschafft. Man muß fragen, ob damit nicht die altvertraute mythologische Geschichtsschreibung der DDR gleichsam versehentlich fortgeschrieben wird. Zum einen haben auch in der Bundesrepublik zumal in der Politik Widerständler und Exilierte gewirkt, vor allem Sozialdemokraten von Schumacher bis zu Heinemann und Brandt. Zum anderen dürfen die (Selbst-)Verstümmelungen des DDR-Antifaschismus wie auch die skizzierten Beschädigungen der Exilierten aus der Sowjetunion nicht geringgeschätzt werden.

Völlig anders, und von der Ausgangssituation her vergleichbar den Generationenossen in den Westzonen, war die Nachkriegssituation für die zweite Generation, die in den 20er Jahren Geborenen. Eine große Zahl von ihnen band sich – für nachträgliche Beobachter zunächst überraschend – freiwillig, gläubig und affirmativ an das neue antifaschistisch-sozialistische Staatswesen – und fesselte sich damit selbst mit noch nicht absehbaren Folgen. Es geht gerade nicht um die erste weiträumige Generation der literarischen Intelligenz von Ernst Bloch und Arnold Zweig über Becher, Brecht und Seghers bis zu Hans Mayer und Stefan Heym, die über eine durch ihre frühere Biographie im Exil beglaubigte antinazistische linke Identität verfügten (die Geburtsdaten spannen sich von 1885 bis 1913). Vielmehr sind es jene jungen Autoren, die das NS-Regime

und den Krieg als junge Männer und Frauen, oft noch als Kinder, als Soldaten, SA-Leute, Hitlerjungen und BdM-Mädel erlebt hatten, in der Regel als naiv Begeisterte oder als Mitläufer. Ich nenne stellvertretend die Namen Erwin Strittmatter, Franz Fühmann, Hermann Kant, Günter de Bruyn, Erich Loest, Christa Wolf, Heiner Müller, Dieter Noll und Erik Neusch. Ihre Bekehrung erfuhren sie, sofern sie Soldaten gewesen waren, häufig in der Kriegsgefangenschaft oder dann zu Hause. Die Regel ist, daß ein Glaube, ein 'totales' Weltbild durch einen neuen Glauben, ein neues totalisierendes, geschlossenes Weltbild ersetzt wurde, das des Marxismus. Günther Deicke (1922 geboren) hat das 1988 bestätigt: "Ein westdeutscher Publizist nannte uns 'Dichter im Dienst', und wir wollten das tatsächlich auch sein."^{xix} Eine der wenigen Ausnahmen markierte, schon aufgrund seiner zum einen Teil jüdischen Herkunft, Günter Kunert.

Bemerkenswert und folgenreich ist der psychologische Mechanismus, der diesem Vorgang zugrundeliegt. Am Anfang standen Verstörung, Scham, Erschütterung, Schuldbewußtsein auf seiten der ehemaligen Mitläufer des Nationalsozialismus - und ihnen gegenüber eine Sozialistische Einheitspartei (an ihrer Spitze antifaschistische Widerstandskämpfer und Exilierte, legitimiert durch entbehrungsreiche KZ- und Zuchthausaufenthalte oder den Verlust der Heimat), die die versöhnende Hand ausstreckte, Absolution erteilte und die 'Überläufer' gleich noch handstreichartig zu "Siegern der Geschichte" erklärte. Am (vorläufigen) Ende dieses Prozesses stand die freiwillig-unfreiwillige Selbstbindung des reuigen Sünders an den Anti-Faschismus als das Gegenteil dessen, dem er einst verfallen war: dem Faschismus, der auch Auschwitz hervorgebracht hat. In diesem Kontext ist Franz Fühmanns vielzitiertes Wort "ich bin über Auschwitz in die andere Gesellschaftsordnung gekommen" zu verstehen – und es gilt für fast alle Autoren dieser Generation.^{xx} War "der Faschismus" (wie in der DDR das NS-Regime pauschalierend genannt wurde) das Böse schlechthin, so wurde "der Antifaschismus" (was immer das konkret war) als sein Gegenteil automatisch zum Guten und Wahren, zur ideologischen Klammer, die (fast) alles zusammenhielt. Zweifellos war der DDR-Antifaschismus "verordnet" (selbst Heiner Müller nannte ihn ohne Abstriche so^{xxi}), aber im gleichen Atemzuge wurde er freiwillig als Anker der moralischen Selbstrettung und imaginativen Wiedergutmachung ergriffen. So promovierte "der Antifaschismus", und auf seinem Rücken der Sozialismus gleich mit, au-

tomatisch zum Humanum schlechthin, das zudem – nachdem die eine, die nazistische gerade in sich zusammengestürzt war – eine neue heilsgeschichtliche Perspektive auf Erden eröffnete. Der Antifaschismus wurde zum Selbstbegründungsmythos nicht nur der alten Garde exilierter Intellektueller, sondern paradoxerweise auch zur fiktiv-mythischen Legitimation der jungen Intellektuellen, die in der Regel gerade keine Nazigeegner gewesen waren, sondern sich nach einem Damaskus-ähnlichen Akt der Umkehr an diesen mythischen Ort stellten.

Daß man damals einem dergestalt dualistischen, prinzipalistischen Vorstellen und Denken verhaftet war, ist historisch plausibel. Gegenüber dem NS-Regime gab es wirklich nur zwei Grundmöglichkeiten des Verhaltens, Anpassung und Unterwerfung oder Verweigerung und Widerstand. Die von den neuen Machthabern, den *founding fathers* der DDR eröffnete Falle bestand darin, daß sie diesen Dualismus als unausweichlich andauernd dekretierten. Wer nicht "antifaschistisch" und für den Aufbau des Sozialismus war, wurde rasch dem unterstellten Gegenteil, dem "Faschismus" (später gemildert zu "feindlich-negativer Einstellung") zugeordnet. "Politische Traditionslinien jenseits der Entgegensetzung von Faschismus und seinem behaupteten Gegenteil treten damit erst gar nicht in den Blick", so hat Dan Diner treffend festgestellt.^{xxii} Das Angebot an alle ehemaligen Mitläufer, ja sogar an die sogenannten "kleinen Täter" aus dem Dritten Reich, jetzt ins breite antifaschistische Bündnis eintreten zu dürfen und damit zu den "Siegern der Geschichte" zu gehören, war verlockend und beruhigend zugleich, sofern jemandem das schlechte Gewissen schlug. Zugleich aber erwies es sich als "Loyalitätsfalle" (ich übernehme den hilfreichen Ausdruck^{xxiii} von Annette Simon, der Tochter von Christa und Gerhard Wolf), der schwer wieder zu entkommen war. Denn wer das DDR-Regime unbeschönigt beschreiben wollte (z.B. als Schriftsteller), wie es wirklich war, oder gar entsprechend seinen kritischen Einsichten handeln wollte, der verließ automatisch den antifaschistischen Grundkonsens, nach dem Antifaschist-Sein und ein guter DDR-Bürger-Sein miteinander identisch waren und umgekehrt. "Man hätte bei uns [in der DDR, W.E.] Antifaschisten bekämpfen müssen, um den Stalinismus zu bekämpfen" – auf diese frappierende Formel hat es nach der Wende Wolfgang Kohlhaase gebracht.^{xxiv} Daraus entstand jene intime, kindliche, familiäre Loyalität, um nicht zu sagen Gefolgschaftstreue, der vom sozialistischen Übervater in Gnaden ange-

nommenen gefallenen Kinder, die für lange Jahre die Texte dieser Autoren der zweiten Generation durchzieht und ihr Selbstverständnis und Handeln als 'Intellektuelle' prägt. Was bei diesen Intellektuellen in der DDR, und zumal bei denen aus der zweiten Generation, freiwillig und was gezwungen, was gläubig und was notgedrungen getan wurde, ist im Nachhinein häufig kaum zu unterscheiden. Die von der SED-Führung durchaus geschickt (und bis zu einem gewissen Grad wohl gleichfalls gläubig) vollzogene "Engführung des Politischen"^{xxv} (Dan Diner) engte die Optionen von Intellektuellen in der DDR radikal ein. Außer Dafürsein blieb eben nur: Dagegensein, und eben das wollte man nicht, zumindest lange Zeit nicht.

Jorge Sempruns (Horkheimers berühmtes Kapitalismus-Faschismus-Diktum abwandeldes) Wort: "Wer vom Stalinismus nicht reden will, soll auch vom Faschismus schweigen" markiert das zentrale Tabu des verordneten *DDR-Antifaschismus als Gründungsmythos, Staatsdoktrin und Lebenslüge zugleich*. Kaum einer hat das schon so (relativ) früh und so treffend durchschaut wie Uwe Johnson in seinem "Versuch eine Mentalität zu erklären" von 1970. "Der Fall war", konstatierte Johnson, "daß hier mit der Vergangenheit gebrochen werden sollte" – was kein Wohlmeinender verweigern konnte. Und auch der "Annahme, daß nach dem abgetanen System der Faschisten diese neue Autorität von Haus aus die bessere war, weil anti-faschistisch", war kaum zu entgehen: "Die moralische Eindeutigkeit war verführerisch. Das saß." So konnte sich die DDR "als Lehrerin, so streng und wunderlich sie auftrat, [...] lange Zeit fast unbedenklich verlassen auf die beiden moralischen Wurzeln, die antifaschistische und die der sozialen Proportion [...]. Denn die Einladung zum neueren Leben, die Gebärde der weit geöffneten Arme, sie war zum Mißverstehen gewesen" – so erkannte Johnson, und damit meinte er die Älteren, von Krieg und Nazismus Gebrannten, wie die Jüngeren, zu denen er selbst gehörte.^{xxvi}

Die Belege für den skizzierten Sachverhalt aus der DDR-Belletristik wie aus autobiographischen Zeugnissen von DDR-Autoren sind ungemein zahlreich und haben sich seit der Wende noch einmal beträchtlich vermehrt. Hier sei nur noch ein einziger zitiert, und zwar gezielt von Christa Wolf. Er dokumentiert zugleich ihr prototypisches Befangensein (um nicht zu sagen Gefangensein) in der verordneten "Engführung des Politischen" – und ihr im Lauf der Jahre und Jahrzehnte zunehmend kritisches Be-

wußtsein von dieser Beengung. In einem öffentlichen Gespräch aus dem Jahre 1987 sagte sie u.a. die folgenden Sätze: "Meine Generation hat früh eine Ideologie gegen eine andere ausgetauscht, sie ist erst spät, zögernd, teilweise gar nicht erwachsen geworden, will sagen, reif, autonom. Daher kommen ihre - unsere Schwierigkeiten mit den Jüngeren. Da ist eine große Unsicherheit, weil die eigene Ablösung von ideologischen Setzungen, intensiven Bindungen an festgelegte Strukturen so wenig gelungen ist, die Jungen so wenig selbständiges Denken und Handeln sehen und daher keine Leitfiguren finden, auf die sie sich verlassen können. So holt uns, im Verhältnis zu den Jungen, unsere nicht genügend verarbeitete Kindheit wieder ein."^{xxvii}

Was Christa Wolf hier selbstkritisch auf der Ebene von individueller psychischer Deformation, gestörter Erinnerung und mißlungenem Generationenverhältnis beschreibt, hatte auch weitreichende politische Konsequenzen. Indem man sich bedingungslos mit dem "Antifaschismus" á la DDR identifizierte, übernahm man gleichsam huckepack die Zukunftsperspektive Sozialismus, ohne dessen bisherige von Terror gezeichnete Realgeschichte auch nur ansatzweise zur Kenntnis zu nehmen. Die Sehnsucht, nach dem zerstörten Sinnkonstrukt Nationalsozialismus mittels einer gleichsam weihnachtlichen Neugeburt einer neuen, scheinbar unbefleckten, mythischen Glücksverheißung teilhaftig zu werden, die Verlockung, endlich einmal ohne schlechtes Gewissen 'dafürsein' zu können im guten neuen Staat, erstickte alle möglichen kritischen Vorbehalte schon im Keim. Daß dieses Dafürsein auch beträchtliche Risiken, ja Aporien barg, dämmerte erst viel später. Und selbst dann hielt man in der Regel am zentralen Muster der Sinnfindung und -deutung des (nachgeholten oder imaginierten) Antifaschismus fest. Dabei verfehlte dieser seiner Tendenz nach heroische, die Möglichkeit einer ungeschmälerten Wiedergewinnung des Humanen suggerierende DDR-Antifaschismus die Wirklichkeit des radikalen Zivilisationsbruchs im Massenmord an den Juden eklatant – ebenso eklatant wie sein Pendant bei den Generationengenossen in Westdeutschland, das ich vorher skizziert habe.

IV

Ich versuche in aller Kürze Bilanz zu ziehen.

Die Hauptursache für die enormen Schwierigkeiten, ja, das Dilemma der Intellektuellen und Schriftsteller nach 1945, ihre öffentliche Rolle glaubwürdig zu begründen, liegt meines Erachtens im bis dahin unerhörten Zivilisationsbruch des nazistischen Massenmords an den Juden. Das gilt für die Angehörigen *aller* Generationen, *aller* politischen Lager und Parteien, auch und gerade, wenn das von allzu vielen ignoriert oder überspielt wurde. Im besonderen gilt es für die Angehörigen der Kriegsgeneration (also in der Mehrzahl: die männlichen Kriegsteilnehmer), von denen deshalb hier, ob im Westen oder im Osten angesiedelt, auch am meisten die Rede war. Der Massenmord an den Juden war ein so unvergleichlich verstörendes und in keiner Weise aufhebbares Trauma (und umso mehr, wenn man in irgendeiner Weise beteiligt war an diesem Geschehen), daß es für mich sehr plausibel ist, wenn auf dieses Trauma mit großen Anteilen von Verdrängen, 'Vergessen', Verschieben und vor allem: quasimythischen, projektiven Gegen-Setzungen eines absoluten Neuanfangs reagiert wurde. Die Verstrickung großer Teile der deutschen vor allem männlichen Bevölkerung (und unter ihnen sehr viele akademisch Gebildete) in diese Verbrechen stellte die Gesellschaft vor eine vermutlich aporetische Situation. Wollte sich die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland nicht selbst aufgeben, sondern vielmehr den Versuch wagen, eine bürgerliche Republik auf demokratischer Grundlage zu etablieren, mußte sie bis zu einem gewissen Grad die nazistischen Massenverbrechen verdrängen und vergessen. Das hatte jedoch unweigerlich fatale moralische Folgewirkungen bis in die 60er Jahre hinein, ja, im Grunde bis auf den heutigen Tag.

Für alle Linken, die Parteikommunisten und die aus dem sowjetischen Exil Zurückkehrenden zumal, kam ein zweites Dilemma hinzu: die moralische Diskreditierung der kommunistischen Bewegung durch Stalin und den Stalinismus und möglicherweise die eigene, wenn auch nur mittelbare Verstrickung darin. Nicht wenige kommunistische Intellektuelle – dies ist aus meiner Sicht ein erfreuliches Kapitel der Intellektuellengeschichte – zogen die Konsequenzen, lösten sich unter Schmerzen von ihrer bisherigen mythischen Selbstbegründung, die sich als bodenlos erwiesen hatte, und wurden sog. Renegaten oder Dissidenten. Häufiger war, und das gilt für die ältere wie für die jüngere Generation in der DDR, daß die einmal zugeschnappte "Loyalitätsfalle" Antifaschismus weiter funktionierte und eine konsequente Ablösung vom Sozialis-

mus/Kommunismus unterblieb. In der Regel behalf man sich damit, daß man das Idealbild eines utopischen "wahren Sozialismus" von seiner mißgestalteten Wirklichkeit, dem "real existierenden Sozialismus", abtrennte und ihm, eingeschreint, weiter huldigte.

Das aber war nicht nur ein Problem von DDR-Bürgern, sondern auch von uns westdeutschen Linken (ich spreche hier auch von mir selbst). Der Untergang der DDR war, ich stimme mit Dan Diner überein, "für linkes Bewußtsein im Westen nicht bloß das Ende des sozialistisch verfaßten, zweiten deutschen Staates [...]. Auch für diejenigen Linken, die der DDR kritisch bis offen ablehnend, mitunter sogar feindlich gegenüberstanden, bedeutete die DDR weit mehr, als sie real darstellte. Die DDR repräsentierte über ihre nackte staatliche Existenz hinaus ein dem linken Selbstverständnis in Deutschland unverzichtbares Moment. Sie war das politische Gemeinwesen des staatlich inkarnierten Antifaschismus." (Der Krieg der Erinnerungen, S. 45). An diesem Punkt der fatalen symbolischen Sogwirkung der untergegangenen DDR könnte tatsächlich etwas zusammenwachsen, was zusammengehört: die gemeinsame kritische Arbeit von (uns) Intellektuellen an unseren Verdrängungen, Projektionen und mythischen Selbstlegitimierungen. Nach der Erfahrung des absolut Sinnlosen im Judenmord taugt dabei die Suche nach irgendeinem Letzt- oder Totalsinn als leitende Idee nicht mehr. An Sinnkonstrukten von bescheidener, mittlerer Reichweite, an der Verwirklichung der "Banalität des Guten" (Zvetan Todorov) könnten Intellektuelle freilich durchaus mitarbeiten.

-
- ⁱ Georg Jäger: Der Schriftsteller als Intellektueller. Diskussionsvorlage: Materialien, Fragen und Thesen. Ungedrucktes Typoskript. München 1996, S. 1.
- ⁱⁱ Karl Mannheim: Ideologie und Utopie. Frankfurt/M. 5. Aufl. 1969, S. 215.
- ⁱⁱⁱ Vgl. dazu Martin Greiffenhagen: Die Intellektuellen in der deutschen Politik. In: Der Monat 233 (1968), S. 33-43.
- ^{iv} Helmut Schelsky: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. Opladen 1975, S. 106.
- ^v Max Weber: ??????? (UB)
- ^{vi} H. Schelsky: Die Arbeit tun die anderen, a.a.O., S. 94.
- ^{vii} K. Mannheim: Ideologie und Utopie, a.a.O., S. 215.
- ^{viii} Karl Löwith: Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie. Stuttgart u.a. 8. Aufl. 1990, S. 11. Vgl. Dazu meinen Aufsatz Heilsgeschehen und Geschichte – nach Karl Löwith. In: Sinn und Form 46 (1994), Heft 6, S. 894-915.
- ^{ix} Vgl. den Titel von Theodor Lessings einflußreichem Buch: Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen. München 1916.
- ^x Carl Christian Bry: Verkappte Religionen. Gotha 1925.
- ^{xi} Vgl. Neben der umfangreichen älteren Literatur neuerdings Wolfgang Mommsen (Hrsg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. München 1996.
- ^{xii} Vgl. Julien Benda: La Trahison des Clercs. Paris 1927. Eine auszugsweise deutsche Übersetzung erschien erst 1948 unter dem Titel "Der Verrat der Geistigen" in der Literarischen Revue 3, 1948.
- ^{xiii} Hans Magnus Enzensberger: Die Gesellschaft ist keine Hammelherde. Interview in: Der Spiegel Nr. 4, 1987, S. 76.
- ^{xiv} Th.W. Adorno: Auferstehung der Kultur in Deutschland? In: Ders. Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft. Frankfurt/M. 1971, S. 20f.
- ^{xv} Ebd. S. 23 und 28.
- ^{xvi} Ebd. S. 29 und 31.
- ^{xvii} Ebd. S. 33.
- ^{xviii} Jürgen Manthey: Zurück zur Kultur. Die Wiedergeburt des nationalen Selbstgefühls aus dem Geist der Tragödie. In: [Rowohlt] Literaturmagazin 7: Nachkriegsliteratur. Reinbek 1977, S. 13. Manthey nennt Adornos Aufsatz "Auferstehung der Kultur in Deutschland?" von 1950, von dem weiter unten die Rede ist, "die beste Analyse" der von ihm neuerlich reflektierten Situation (ebd. S. 12).

^{xix} Günther Deicke: Die jungen Autoren der vierziger Jahre. In: Sinn und Form 39 (1987), Heft 3, S. 644. Deicke spielte damit auf das Buch "Dichter im Dienst. Der sozialistische Realismus in der deutschen Literatur" von Lothar Balluseck an, das zuerst Wiesbaden 1956, erweitert 1963 erschien.

^{xx} Franz Fühmann: Zweiundzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens. In: ders.: Das Judenauto [u.a. Texte]. Rostock 1979, S. 478.

^{xxi} Vgl. Heiner Müller: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln 1992, S. 364.

^{xxii} Vgl. Dan Diner: Kontraphobisch. Über Engführungen des Politischen. In: Ders.: Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis. Berlin 1995, S. 102.

^{xxiii} Annette Simon: Antifaschismus als Loyalitätsfalle. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. Februar 1993.

^{xxiv} Wolfgang Kohlhaase in einem Gespräch mit der "tageszeitung" (Ausgabe Bremen) vom 17. Juni 1990.

^{xxv} D. Diner: Kontraphobisch. Über Engführungen des Politischen, a.a.O., S. 95 und passim.

^{xxvi} Vgl. Uwe Johnson: Versuch, eine Mentalität zu erklären. Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ders.: Berliner Sachen. Aufsätze. Frankfurt/M. 1975, S. 53f.

^{xxvii} Zitiert nach Lew Kopelew: Für Christa Wolf. In: die tageszeitung, 14.6.1990.